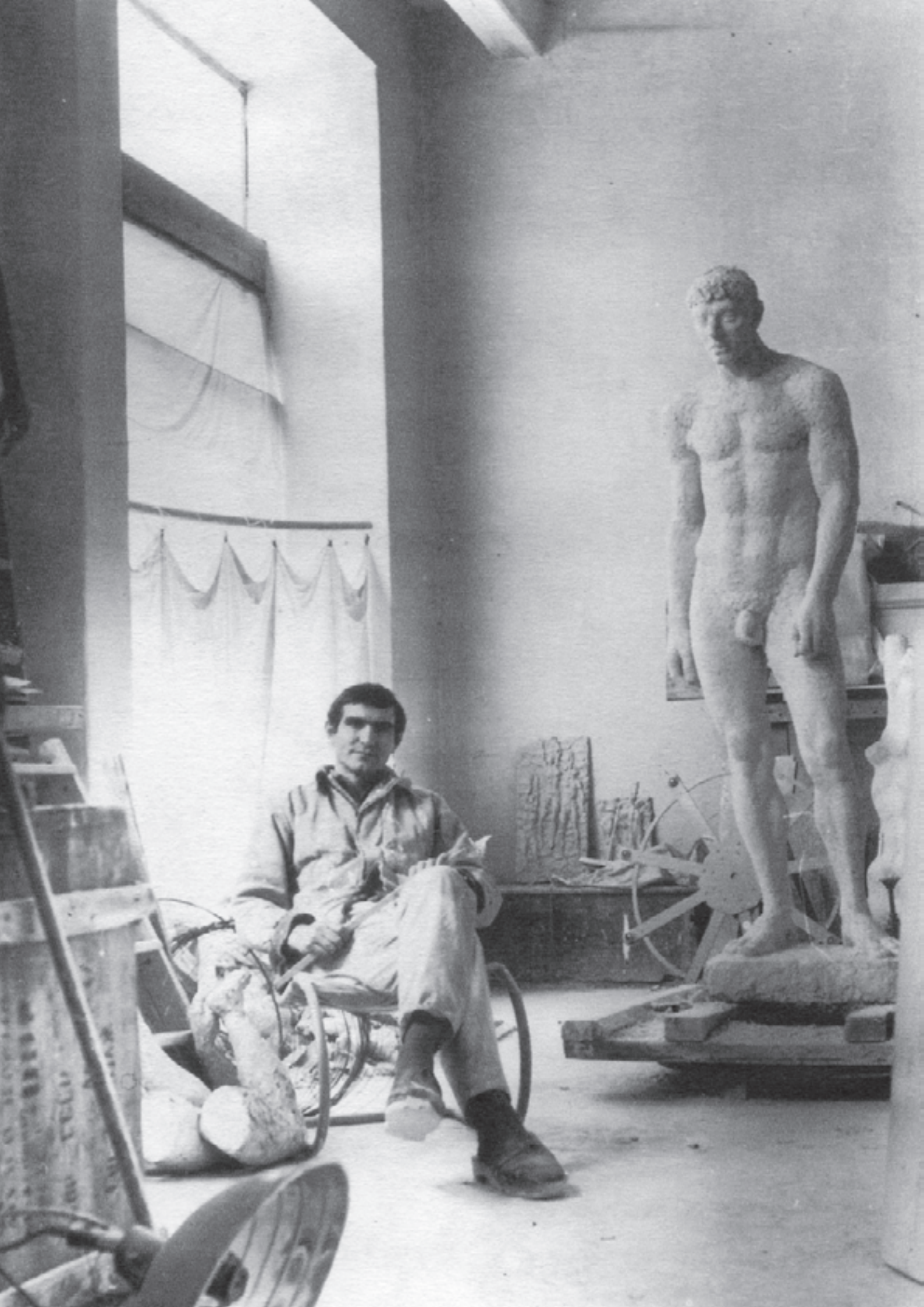
WILFRIED FITZENREITER

Die Werkstatt

WILFRIED FITZENREITER

Die Werkstatt



DIE ATELIERS DES BILDHAUERS WILFRIED FITZENREITER

I.

Das Künstleratelier ist mehr als eine Produktionsstätte. Es ist unmittelbar mit dem dort arbeitenden Künstler verbunden, seinem Werk genauso, wie mit seiner Person.

Künstlerateliers erzählen weitaus mehr von der Kunst, als es Ausstellungen oder Publikationen können. Es ist kein Zufall, dass Kunstkenner den Besuch im Atelier schätzen. Kaum sonst ist das ganz Individuelle eines Künstlers deutlicher zu spüren als an dem Ort, an dem er arbeitet.

Aus demselben Grund sind Künstler oft eher zurückhaltend, Fremden Zugang zum Atelier zu gestatten. Im Atelier zeigt der Künstler nicht nur ältere und neuere Werke, er legt auch den Prozess bloß, in dem er um die Gestaltung seiner Werke ringt. Und dieser Prozess ist ein sehr persönlicher, von Lust geprägt und ebenso von Schmerz. Im Atelier ist der Künstler noch ganz in seinem Werk gefangen. Während er in der Ausstellung zurückweichen kann, ist im Atelier diese Distanz nicht gegeben. Jedes Werk ist noch in der Obhut seines Schöpfers und jede Kritik trifft diesen unmittelbar auch selbst.

Es gibt Künstlerfürsten, die das Atelier zu einem Hof gestaltet haben, zu einem Audienzsaal wie der Sonnenkönig sein Schlafgemach. Eine solche Inszenierung scheinbarer Intimität mag dem Besucher das Gefühl verleihen, in das Innerste einer schöpferischen Anstalt vorgedrungen zu sein. Es gibt begnadete Artisten, die sich als Person so trefflich darzustellen verstehen, dass ihr Werk mit ihrem glanzvollen Auftritt ganz ungeprüft als Kunstwerk durchgeht.

Das traf für Wilfried Fitzenreiter nicht zu.

Sein Atelier blieb ein verschlossener Ort und wenn denn Gäste kamen, fiel die Inszenierung oft genug enttäuschend aus.

Wenige Worte, in den letzten Jahren immer weniger. Kein Rotwein, höchstens Tee. Zwieback. Dafür das Gefühl, dass man stört. Es bedurfte einiger Anstrengung, länger im Atelier verweilen zu dürfen. Dabei war es nicht schwer, einen Umschwung zu erleben: er geschah in dem Moment, in dem aus dem Atelier die Werkstatt wurde. Werkstatt – das war das Wort, dass ich seit der Kindheit hörte. Der Vater ging in die Werkstatt. Wenn man Wilfried Fitzenreiter in der Werkstatt besuchte, dann kam man, weil es etwas zu tun gab. Und dann war man richtig: als Modell, auch mal als Helfer beim Gipsen oder Räumen, leider auch beim Ausräumen. Aber dann wurde er gesprächig, dann gab es Honig aufs Brot und auf einmal auch Rotwein und vor allem viele Bücher, in denen nachgesehen, nachgelesen, angeschaut werden musste. Zwischendurch hatte mal Ruhe zu sein, wenn im Radio die Nachrichten kamen.

„Gute Arbeit 89“, 1988, Bronze, Ø 53 mm

„Warte nur balde 91“, 1990, Bronze, Ø 52 mm

II.

Die Werkstatt war für Wilfried Fitzenreiter weitaus mehr als ein Arbeitsplatz. Es war der Ort, an dem er bei sich war. Sechs Tage in der Woche, von Montag bis Sonnabend, nach dem Frühstück und bis zum Abendbrot. Ein recht spartanisch ausgestatteter Ort, insbesonders in seinem langjährigen Atelier in der Schwedter Straße: ein verwinkeltes dreieckiges Hinterzimmer mit einer Couch und einem Dauerbrandofen als Büro und Kemenate; eine periodisch von Rohrbrüchen überflutete Abstellkammer voll von Gipsmodellen; und schließlich der große, lichtdurchflutete Ladenraum mit den Schaufenstern, die mit staubigen Plasteplanen verhängt waren. Von außen sah der Laden unbenutzt aus und oft genug kam jemand fragen, ob er zu mieten wäre. Bis die Tochter etwas wie ein kleines Ladenschild anfertigte: Wilfried Fitzenreiter. Bildhauer. Medailleur.

In diesem Atelier arbeitete Wilfried Fitzenreiter von 1961 bis 2003. Der Laden wuchs mit Modellen zu, so dass ich mich wenigstens an einen Einsatz in den achtziger Jahren erinnern kann, bei der wir etliche große Gipse in den Müll entsorgt haben, u.a. den überlebensgroßen Kopf von Max Reinhardt, dessen Abguss vor dem Deutschen Theater steht.

Eine weitere derartige Aktion wurde 2003 nötig. Was er bereits seit 1990 vorausgesehen hatte und 1991 auch auf einem Neujahrsgruß prophezeite, war wahr geworden: der Auszug aus der vermeintlichen Filetimmobilie gleich an der Kastanienallee – castingallee – blieb unausweichlich. Den Umzug hat er in zwei weiteren Medaillen kommentiert: Die eine ist als Dank für die Helfer konzipiert, die seine Werke in das neue Atelier trugen. Die andere zeigt einen gewaltigen Kronos, der den alten Baum gewaltsam umpflanzt, in dessen Zweigen Plastiken hängen. Die in der alten Werkstatt dann installierte Kneipe hat inzwischen mindestens schon zwei mal Konzept und wohl auch Betreiber gewechselt.

Dabei hatte es der Vermieter gut gemeint und für ein passendes Ausweichquartier in der Wisbyer Straße gesorgt. Dort konnten wir eine neues Atelier einrichten, sogar etwas weniger schäbig als das alte, dafür mit etwas weniger Licht. Eine Werkstatt wurde es nicht mehr. Einige schöne Arbeiten sind hier noch entstanden und es war ein Ort, an den Wilfried Fitzenreiter weiter sechs Tage die Woche ging, um aufrecht zu bleiben, um das Arbeiten nicht aufzugeben, das ihn am Leben hielt.

„Kronos setzt um“, 2003, Bronze, Ø 50 mm

III.

Im ersten Teil dieses Heftes sind einige Fotos reproduziert, die im Atelier in der Schwedter Straße aufgenommen wurden. Wilfried Fitzenreiter hasste es, sich zu inszenieren und entsprechend schwer war es selbst für Freunde, ihn mit auf ein Bild zu bekommen. Eine frühe Aufnahme, die ihn ca. 1968 neben dem Gipsmodell des „Ruderers“ (WVZ 68.15) zeigt, ist so fast ein Kuriosum, sichtlich vom Fotografen arrangiert (Seite 4). Ansonsten ist das Atelier meist auf Bildern zu sehen, die beim Fotografieren einzelner Plastiken quasi nebenher entstanden. Gelegentlich gelang es Freunden, Fotos der Werkstatt aufzunehmen. Als Modell konnte ich ihn 1981 sogar beim Arbeiten fotografieren(rechts). Ein schönes Bild gelang Fritz Jesse, als er den Künstler 2002 hinter seinem kleinen Tisch aufnahm, dort, wo Medaillen entstanden, Tee getrunken und Radio gehört wurde (Seite 71). Eine letzte Serie von Bildern nahm Wilfried Fitzenreiter 2003 selbst auf, gedrängt von der Tochter Anna, die dem verlassenen Atelier einen Kalender widmete.

Der große Raum der Werkstatt war in drei Teile gegliedert. In Richtung Kastanienallee befand sich der Arbeitsbereich mit der Drehscheibe, auf der die Großplastiken in Ton aufgebaut und später die Gipse noch einmal überarbeitet wurden. Hier stand auch die Tonkiste, lagerte der Gips und über eine halb zerfallene Treppe konnte man in den immer einsturzgefährdeten Kohlenkeller vordringen. Am Fenster stand die große, vom Bruder Hans gebaute Werkbank, eine Mischung aus Ablage und Arbeitsplatz. Neben der Treppe und nahe am Ofen befand sich ein Podest für das Modell, das mittels Heizstrahlern bei Wärme und Laune gehalten wurde. Hier waren auch einige Modellierböcke für Porträts oder kleinere Plastiken aufgestellt. Im hinteren Bereich schließlich gab es den Ofen, der im Winter den großen Raum natürlich nicht heizen konnte, die Spüle und schließlich, am Fenster, den Schreibtisch mit dem Radio. Von der

Halbdecke eines Abstellraumes an der Schmalwand schauten die Porträts herab, zentimeterdick eingestaubt. An den Wänden hingen einige Bilder und Plakate, manche davon bald vierzig Jahre lang. Z.B. ein großes Plakat einer Ausstellung von Rosseau dem Zöllner, das ihm irgendwann fast peinlich war, als alle in den Naiven Vorgänger der Moderne zu sehen begannen. Und nicht mehr von der Liebe zum Detail besessene Maler die nicht auf Kunst machten, sondern unbefangen hinsahen. Jüngere Plakate zeigten die Werke der Griechen, die ihm immer wichtiger für die Zwiesprache mit der Kunst wurden, aber auch die Realisten des 20. Jahrhunderts: Manzu, Grzimek, den Lehrer Drake, den Kollegen Lichtenfeld. Dazu die schönen Bilder von Rembrandt, Elsheimer, Metzkes. Das Bild eines Dorfes, von Klaus von Woyski gemalt, erinnerte an die Reise nach Griechenland.

IV.

Wilfried Fitzenreiter war ein fleißiger und kontinuierlicher Arbeiter. Dafür spricht die Sechs-Tage-Woche, an der er festhielt; dafür spricht das umfängliche Werk aus ca. 700 plastischen Arbeiten, 500 Münzen und Medaillen, den in die tausende gehenden Zeichnungen.

Mit der Zeichnung fing bei ihm jedes Werk an. Zeichnen, immer wieder, und zwar nach dem Modell – das war das Fundament seiner Kunst. Auch während der Arbeit an einer Plastik wurden neue Zeichnungen angefertigt. Traten besondere plastische Probleme auf, Probleme der Kombination von Formen, der Staffelung von Volumina oder der Verkürzung, so wurden ältere Zeichnungen konsultiert. Und natürlich das Modell, sooft er dessen habhaft werden konnte. Das Modell war die Richtschnur, sein Habitus war die Grundlage der Plastik; an ihm wurden mit dem Zirkel die wichtigsten Maße genommen. Von allen größeren plastischen Arbeiten kann man behaupten, dass es sich um Körperporträts handelt, auch wenn gerade in den früheren Arbeiten die Formen noch in größere Einheiten zusammengefasst werden und die Oberfläche impressionistisch und diffus gehalten ist. Je später das Werk, desto individueller jede Einzelform. Irgendwann in den Siebzigern hatte er aufgehört, zwischen einem vermeintlich künstlerischen, die Formen versachlichenden Realismus und dem verpönten Naturalismus zu unterscheiden. Von nun an gab es nur noch die Natur, die in Form umzusetzen war. Alles andere wurde modisches Beiwerk.

Jede Plastik wurde bis zum Endzustand immer wieder durchgearbeitet, geprüft, verbessert. Bereits das Gerüst, das den Ton tragen sollte, war ein genau vermessenes Skelett. Der Ton wurde darüber modelliert wie eine Anatomie; zuerst in den großen Linien der Muskeln, dann das feine Spiel der Haut. Vom Ton wurde eine Gipsform genommen, diese ausgegossen und dann zerschlagen, um das Gipsmodell zu gewinnen. Auch dieses wurde wieder durchgearbeitet, mit Raspel, Feile und Schmirgelpapier. In der Gießerei dann wurde das Wachsmodell für den Abguss wieder kontrolliert und überarbeitet und selbst der Bronzeguss war selten gut genug, dass nicht noch einmal auch von Wilfried Fitzenreiter selbst zu Feile und Punzen gegriffen wurde.

„Prometheus formt den Menschen“, 2003, Ø 50 mm

Wurde es kühler, zog Wilfried Fitzenreiter sich an den Ofen zurück und modellierte in Wachs. Hier entstanden die Arbeiten weniger geplant, oft auf spontane Skizzen aus den vielen Kritzelheften zurückgehend. Manche Kleinplastik ging schnell von der Hand, andere wurden lange und immer wieder bearbeitet. Entwürfe lagen in der Kiste mit den Wachsarbeiten, bis sie zum Guss kamen, manche wurden wieder in den Block aus schwarzem Wachs zurückgeknetet.

Als Schüler von Gustav Weidanz ist Fitzenreiter mit der Medaille groß geworden. In den früheren Jahren meist als Auftrag entstanden, wurde die Medaille über die ironisch kommentierenden Neujahrsgrüße seit den sechziger Jahren besonders in den letzten zwei Lebensjahrzehnten schließlich das Medium, in dem recht deutlich formuliert war, „was der Künstler damit sagen wollte“. Auch hier stand stets die Zeichnung am Anfang, die auf eine Gipsscheibe übertragen und dann im Negativ geschnitten wurde. Für Münzvorlagen wurde der Schnitt immer wieder ausgegossen, am Positiv überprüft, korrigiert, wieder ins Negativ umgegossen, erneut überarbeitet – zwanzig, dreißig Mal, bis die nötige Plastizität in den Millimeterbruchteilen der erhabenen Fläche erfasst war. Die verschiedenen

„Umzug“, 2003, Bronze, Ø 50 mm

„Viel Kundschaft 95“, 1994, Bronze, Ø 50 mm

Fassungen stapelten sich in der Werkstatt. Für den Schnitt in den Stein, dem er sich über das Studium antiker Münzen und Gemmen näherte, diente ein Abdruck in Plasteline der Kontrolle.

Dauernde Kontrolle, genaue Planung – diese selten mit dem Mythos vom dionysisch-rauschhaft schaffenden Künstler assoziierten Eigenschaften machten das Arbeiten von Wilfried Fitzenreiter aus. Auch deshalb war sein Atelier vor allem eine Werkstatt und kein Ort, an dem der Rezipient die Aura der Extase erleben sollte. Die Werkstatt war der Ort, an der die Gerüste standen, die den Ton zu tragen hatten. Der Ort, der Licht bot und den Raum um zu prüfen und zu sehen.

V.

Mit dem Umzug in die Wisbyer Straße wurde aus der Werkstatt schleichend ein Lager. Den hier im hinteren, „Berliner Zimmer“ gelegene Modellierraum nutzte Wilfried Fitzenreiter immer weniger. Noch sind hier einige der eindrucksvollen, späten Porträts entstanden und eine Reihe mittelgroßer Plastiken. Im Eingangsbereich befand sich neben der Küche eine kleine Ausstellung: ein vom Vormieter zurückgelassener Computertisch voll mit quirligen Kleinplastiken und an der Wand entlang die Bronzegüsse von Großplastiken.

„Zurück zur Natur 93“, 1992, Bronze, Ø 52 mm

Die beiden äußeren der drei zur Straße gehenden Zimmer waren Lagerräume; rechts für die größeren Gipsmodelle und Reliefs, links vor allem für Porträts und Kleinplastiken.

Das eigentliche Herz der Werkstatt war nun der mittlere Raum; Lesestube, Zeichenraum und Platz zum Modellieren von Wachs, Schneiden von Medaillenentwürfen und Gemmen. Dürers Melancholia vor Augen und wie zum Trost auch die Fotos der Enkelkinder hat Wilfried Fitzenreiter hier in den Medaillen zur Zeitgeschichte über das Dasein nachgesonnen und auch sein Lebenswerk katalogisiert. Aber es fehlte an Licht.

Zu einem letzten Foto hatte der Fotograf Ricardo von Brasch Wilfried Fitzenreiter noch im Winter 2007/2008 überreden können.[1] Da steht er, sichtlich weniger als vierzig Jahre früher bereit, den Anweisungen des Fotografen zu folgen, im vorderen Lagerraum, hinter dem Torso des großen „Liegenden“ von 1974 (WVZ 74.3). Es war ihm immer lieber gewesen, dass man seine Arbeiten fotografierte, nicht ihn (Seite 11).

VI.

Eine Woche nach dem plötzlichen Tod von Wilfried Fitzenreiter haben die Hinterbliebenen die Fotografin Anja Pietsch gebeten, die Werkstatt noch einmal so zu fotografieren, wie sie von ihm verlassen wurde. Er war ja nur kurz fortgegangen und hätte sich jederzeit wieder im mittleren Raum an die Arbeit setzen können. Dort lagen Skizzen zu Medaillen, am Steinschneidetisch war eine begonnene Gemme auf den Werkklotz geklebt.

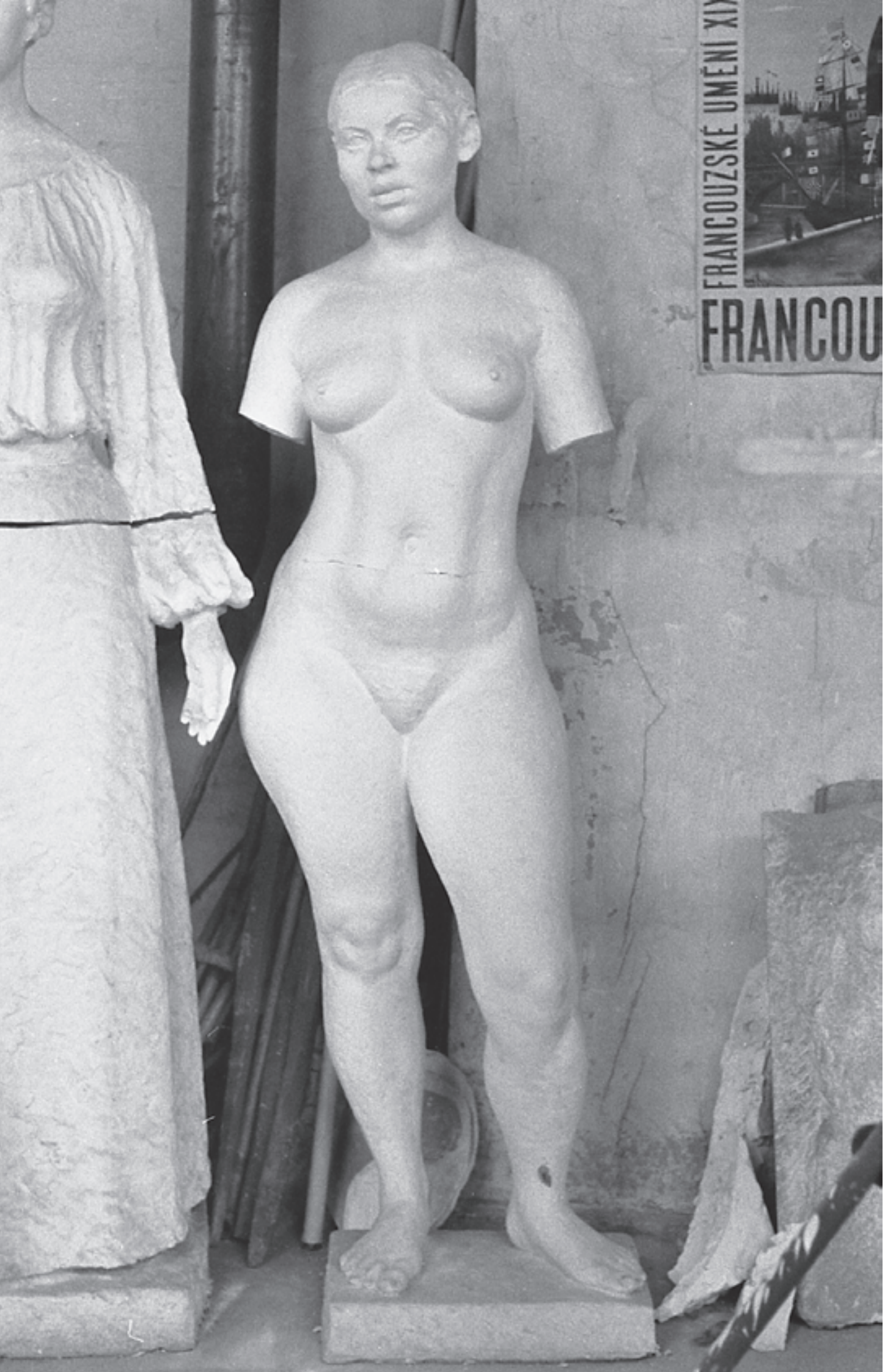
Fitzenreiters letzte Zeichnung war die Kopie des „schreienden Mannes“ von Mathias Grünewald. Er hatte den Isenheimer Altar und die Studien dazu kurz zuvor in einer Ausstellung in der Gemäldegalerie gesehen. Man muss an dieser Stelle nicht metaphysisch werden: es war die interessante Verkürzung und der ganz unkonventionelle, nicht eingefahrenen Mustern folgende Ausdruck, was ihn an diesem wie an anderen Kunstwerken faszinierte. Die Fähigkeit des Künstlers, genau zu sehen. Durch genaues Hinsehen mehr zu sehen.

„Auch 2000 weiter daran arbeiten“, 1999, Ø 50 mm

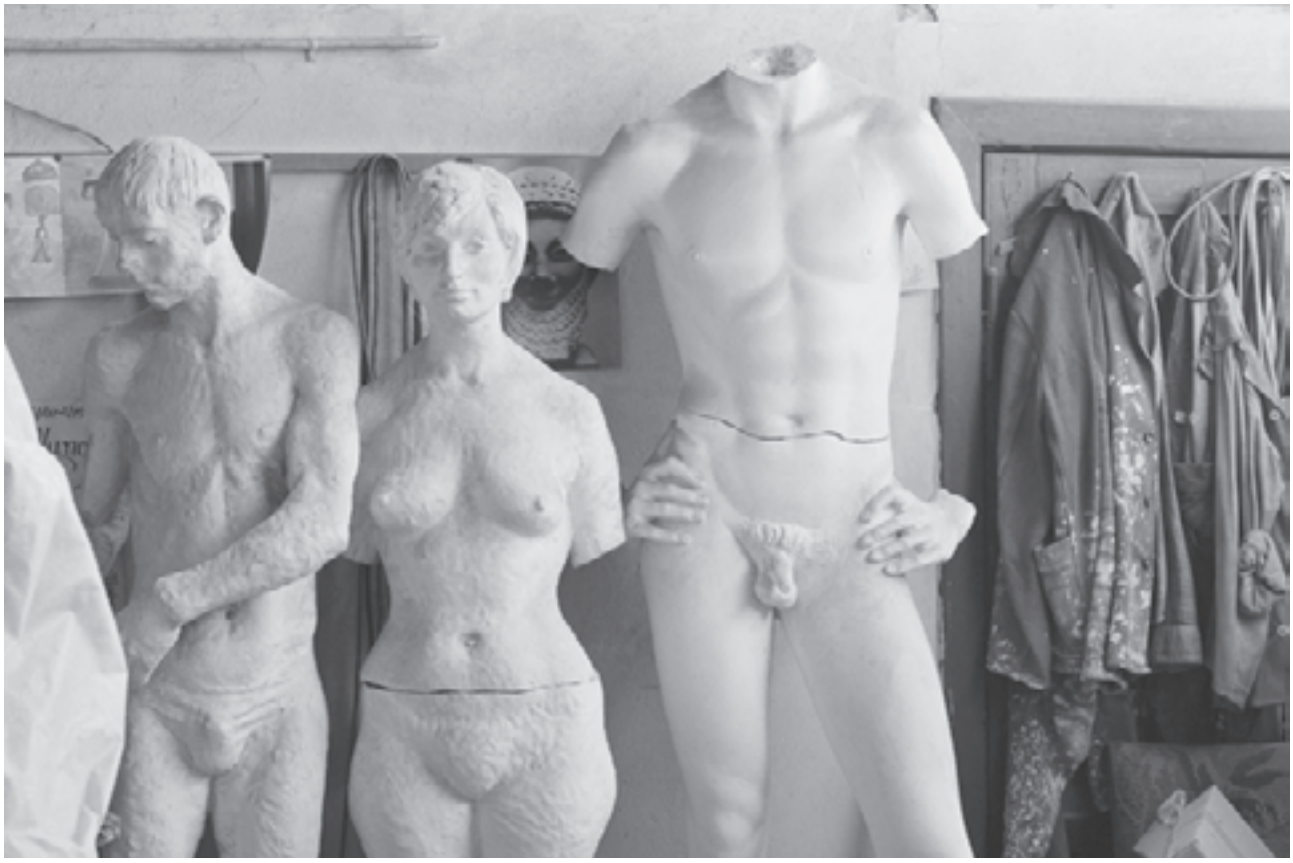
[1] Ricardo von Brasch, Künstler treffen in Berlin, München etc.: Prestel, 2008, 137

Werkstatt Schwedter Straße
1961-2003

Aufnahmen aus den Siebziger Jahren

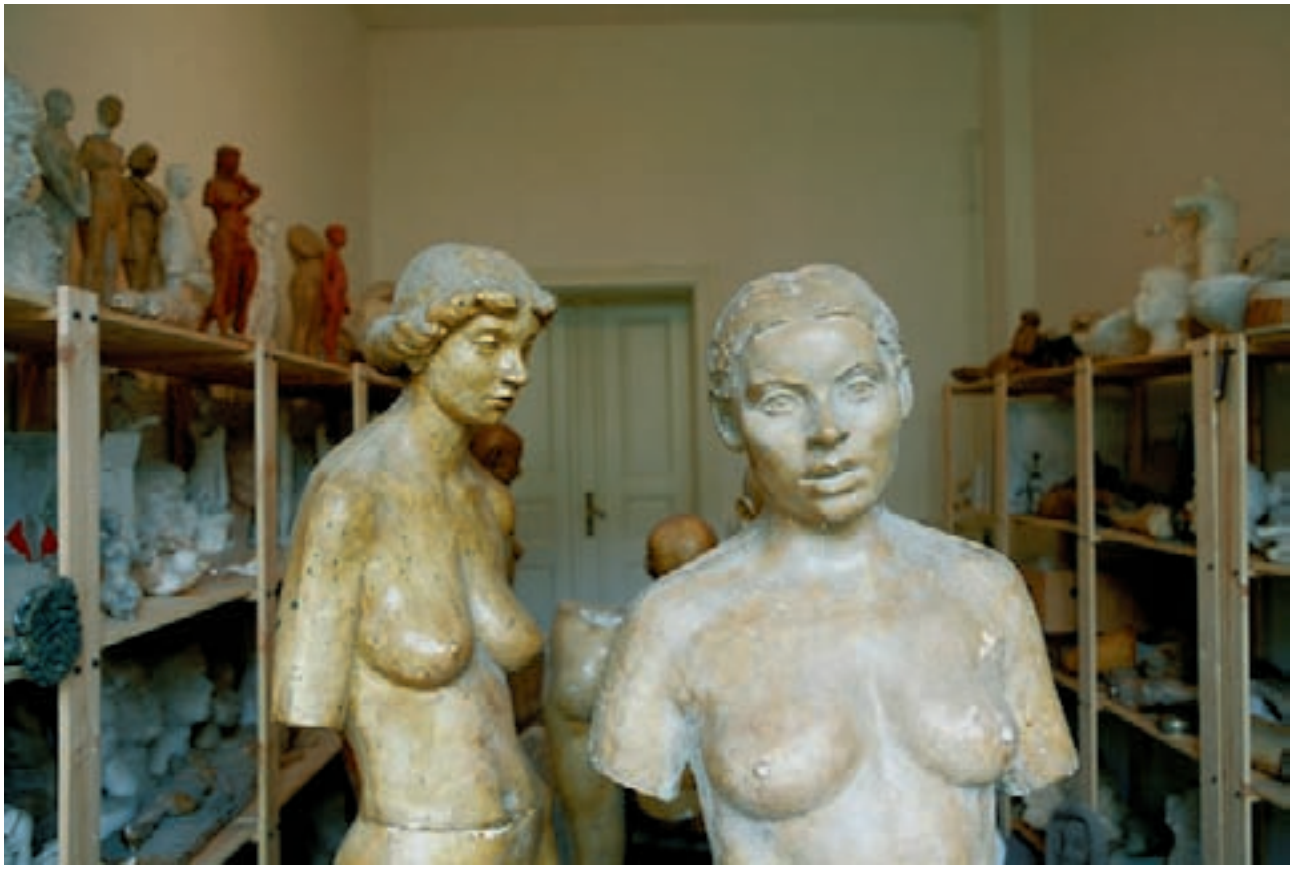

FRANCOUZSKÉ UMĚNÍ XIX
FRANCOU

Aufnahmen von 1981



Aufnahmen von 2003

Werkstatt Wisbyer Straße
2003-2008



SCHELLACK

PETER
CKS
Zu
rtstag

MELENCOLIA I

Foto: Fritz Jesse

WILFRIED FITZENREITER

geboren am 17. September 1932 in Salza bei Nordhausen/Harz
gestorben am 12. April 2008 in Berlin

aufgewachsen in Halle/Saale

1951 bis 1952 Lehre als Steinmetz in Halle

1952 bis 1958 Studium am Institut für künstlerische Werkgestaltung Burg Giebichenstein Halle bei Gustav Weidanz und Gerhard Lichtenfeld

1958 bis 1961 Meisterschüler an der Akademie der Künste der DDR bei Heinrich Drake

seit 1961 als Bildhauer freischaffend in Berlin tätig

1964 Will-Lammert-Preis der Akademie der Künste Berlin

1975 Lehrauftrag an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee

1979 Käthe-Kollwitz-Preis der Akademie der Künste

1981 Nationalpreis der DDR

2007 Hilde Broër-Preis der Deutschen-Gesellschaft für Medaillenkunst

Herausgeber: Nachlass Wilfried Fitzenreiter
www.wilfried-fitzenreiter.de

Fotos: Wilfried Fitzenreiter, Anna Fitzenreiter, Martin Fitzenreiter,
Ricardo v. Brasch, Anja Pietsch, Fritz Jesse, unbekannte Fotografen
Text: Martin Fitzenreiter

Die am 18. April 2008 angefertigten Aufnahmen von Anja Pietsch zeigen die Werkstatt Wisbyer Straße 50, wie sie von Wilfried Fitzenreiter kurz vor seinem Tod verlassen wurde (Seite 33 bis Seite 69).

© Die Rechte an den veröffentlichten Materialien liegen beim Herausgeber und den Autoren. Jegliche Nachnutzung, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Einverständniserklärung der Rechteinhaber.
2., veränderte Auflage von
„Wilfried Fitzenreiter. Das Atelier Wisbyer Straße“, 2011

Verlag: Grau Verlag Münster / M. Fitzenreiter
Norbertstraße 2 D – 48151 Münster
Druck: Allprint-Media Berlin

ISBN 978-3-9814639-0-3

ISBN 978-3-9814639-0-3